

Zeitschrift: Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins Schweizerdeutsch

Herausgeber: Verein Schweizerdeutsch

Band: - (1987)

Heft: 1

Rubrik: Der Berner und Eugen Dieths Schwyzertütschi Dialäktschrift

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

interpretiert als «der von Tugenden Überfliessende»).

Im zweiten Halbband werden die aus Übernamen gebildeten Familiennamen untersucht, wobei der Begriff «Übername» sehr weit gefasst ist und vier verschiedene Sinnbezirke umschliesst. An erster Stelle stehen hier die Wohnstätten- und Herkunftsnamen (wie *Glarner*, *Bregenzer* usw.). Daraus seien kurz die mit *Ca-* (d.h. *Casa* «Haus») gebildeten Familiennamen vorgestellt, da diese eine eigentliche Spezialität der bündnerischen Familiennamengebung darstellen. Wie erwähnt, bezeichnete *Ca-* die Wohnstätte einer Familie. Dazu gesellte sich ein Rufname, so im Typus «*Casa Domenici*» = *Camensch*, oder «*Casa Petrus*» = *Capeder*, «*Casa Paulus*» = *Capaul*. Doch gibt es auch die Möglichkeit der Verbindung von *Ca-* mit einem Berufsnamen (*Caschnider*) oder mit einem Wohnstättennamen (*Camont*). Ein zweites, weit ausholendes Kapitel ist sodann den sozialen Gruppen gewidmet. Es umfasst Namen, die auf Amt und Würden (wie *Cattani*, zu ital. *ca(pi)tani* «Hauptmann»), auf die Familie (wie *Näf* «Neffe») oder auf verschiedene Berufe zurückgehen. Zu letzterem gesellen sich Familiennamen wie *Walkmeister* (Inhaber einer Walkmühle) oder *Sartori* mit den deutschen Entsprechungen *Schnider/Schneider*. Ferner sei an *Salär* (d.h. Salzhändler), *Margadant* («Händler») sowie an *Fachin* («Gepäckträger») oder *Meisser* (zu bündnerdt. *Meisse* «Rückenträger für den Käsetransport») erinnert. In der dritten Hauptgruppe sind die eigentlichen Necknamen vereinigt. Hier haben vorab die Eigenheiten des menschlichen Körpers oder des menschlichen Verhaltens namengebend gewirkt. Als Beispiele seien etwa die Familiennamen *Gurt* (zu rätorom. *cuort* «kurz»), *Grond* (zu räto-

rom. *grond* «gross») oder *Tgetgel* (romanisierte Form von mittelhochdeutsch *göggel* «Spassvogel») erwähnt. Das letzte Kapitel «Literarische Namen» ist begreiflicherweise am kleinsten ausgefallen. Diesem werden jene Personen- bzw. Familiennamen zugeordnet, die namentlich aus den altfranzösischen oder altdutschen Epenstoffen stammen. Stellvertretend sei hier der Familiennname *Guarisco* genannt, der vom Helden Gaharis im bretonischen Sagenkreis um Tristan abgeleitet ist.

Jedes dieser einzelnen Kapitel ist mit einer Einleitung versehen, in welcher namentypologische und namengrammatische Aspekte beleuchtet werden. Ebenso wird darin jeweils auf die einschlägige Sekundärliteratur verwiesen. Die etymologischen Deutungen zeichnen sich durch immenses philologisches Wissen und grosse Sorgfalt aus. Die Interpretationen wirken niemals gepresst und lassen auch Deutungsvarianten Raum. Und letztlich ist nicht nur versucht worden, Namen zu erklären, sondern auch durch eine ausführliche Darstellung der Belege dem Familienforscher zu zeigen, in welche Richtung er beim Erstellen einer Genealogie gehen kann.

Ein alphabetischer Namenindex, der alle als Stichwörter erscheinenden Namen und dazu Tausende von Schreibvarianten enthält sowie ein Sachindex runden das bedeutende Werk ab. Was hier der Bearbeiter, Prof. Dr. Konrad Huber, der schweizerischen Namen- und Familienforschung geschenkt hat, ist einmalig. Ihm gebührt unser Dank.

Thomas Arnold Hammer

Rätisches Namenbuch, Band III, Die Personennamen Graubündens mit Ausblicken auf Nachbargebiete. Bearbeitet und herausgegeben von Konrad Huber. Teil I: Von Rufnamen abgeleitete Familiennamen. Teil II: Von Übernamen abgeleitete Familiennamen. Romanica Helvetica 101. Bern 1986. Fr. 180.–

Der Berner und Eugen Dieths Schwyzertütschi Dialäktschrift

Immer noch verteidigen einzelne von uns Bernern beharrlich die doch leicht bröckelig gewordene Bastion «Bärndütschi Schrybwys». Einmal bewahren sie damit politische Tradition: «Hie Bärnerland – hie Bärndütsch!», obwohl die Sprachgeographie eine Gesamtgrenze dieser Mundart nicht klar ziehen kann und eindeutig belegt, dass die Bereiche des bernischen Staates und des Berner Idioms nicht übereinstimmen. Dann äussert sich in der Verteidigung einer eigenen Schreibweise vor allem das Gefühl enger Verbundenheit mit der Muttersprache. Drei Mundartwellen haben die Berner im 20. Jahrhundert ausgelöst! Erkennbar wird diese Liebe auch in der Ankündigung eines Volks hochschulkurses: «Schryb's Bärndütsch, de isch ds Härz derby!» Ist es deshalb verwunderlich, dass die Berner in Eugen Dieths Leitfaden «Schwyzertütschi Dialäktschrift» einen unbotmässigen Einbruch in ihre Sphären sehen und den Anspruch auf gesamtschweizerische Gültigkeit zurückdämmen mit der Bezeichnung «Zürcher Schrybwys»?, dass sie von «Lagern» und «fliegenden Fahnen» sprechen? Nur so ist es zu erklären, dass sie ihrer geliebten Mundart die doch recht spät normierte Orthographie der Standardsprache aufzwingen, eine Orthographie, die ja selbst der Lautung nicht mehr durchwegs entspricht. Mit solchem Zwang findet das Bernerherz allerdings den Weg zur Schrift nicht leicht: drei verschiedene Schreibweisen der Dehnung muss es berücksichtigen: «Schär – chaare – Bahn / schrēg – Chlee – meh / kūre – Muur – Uhr» (W. Marti, Berndeutsch-Gram-

matik 1985, S. 20); es muss unterscheiden zwischen «lehre» für lehren und «leere» für lernen und so seltsame Regeln befolgen wie «er drähit – drähj di» für er dreht – dreh dich (E. Steiner, Wi me Bärndütsch schrybt, 1982, S. 20f.). Ein Mundartschreiber möchte doch, «ausgestattet mit einigen einfachen Grundregeln, weithin seinem eigenen Gehör und Gefühl folgen können.» (Dieth/Schmid, S. 49). Diese Möglichkeit besteht seit 1938. Damals erschien als Ergebnis einer Kommissionsarbeit, an der auch Otto von Greyerz beteiligt gewesen war, Eugen Dieths «Schwyzertütschi Dialäktschrift». Sie hat sich bewährt und ständig an Boden gewonnen. Einzelne Schriftzeichen fehlten in den Schreibmaschinen und verschwanden deshalb wieder. Nun hat Christian Schmid-Cadalbert eine zweite Auflage des seit zwanzig Jahren vergriffenen Leitfadens erarbeitet mit demselben Ziel, das Schreiben und Lesen der Mundart leicht zu gestalten ohne regionale Bindungen. Einfache Regeln und in einzelnen Fällen Variationsmöglichkeiten weisen zum Ziel. Der Berner kann zum Beispiel das vokalisierte -l- vor Konsonant als «Miuch» oder «Milch» oder «Miwch» wiedergeben. Doppelt geschriebene Vokale lassen das weggelassene Dehnungs-h bald vergessen – schliesslich hat es Nikolaus Manuel vor 450 Jahren auch nicht gekannt – und schrecken nicht mehr ab: «Üse Leerer het gueti Oore.» Wenige diakritische Zeichen erleichtern das Verstehen: «es Hübeli» (kleiner Hügel) ist nicht dasselbe wie «es Hübeli» (kleine Haube), und «tüür» (dürr) ist nicht «tüür» (teuer). Diese «enge Dieth-Schreibung» dient wissenschaftlicher Genauigkeit. Für einfachere Ansprüche – zum Beispiel in Briefen – genügt die «weite Schreibung» ohne Zusatzzeichen.

Natürlich beeinflusst das gewohnte Schriftbild der Standardsprache auch die Dieth-Schreibung. Zwar kann der Schreiber wählen zwischen «Schprütze – Schtei» und «Sprütze – Stei», doch rät Schmid-Cadalbert zugunsten der Lesbarkeit ab von zu enger phonetischer Wiedergabe; im Gegensatz zu Dieth 1938 bewahrt er nach üblicher Praxis die Konsonantenverdoppelung am Wortende: «Bett – Gstrüpp – Schwumm», und verzichtet darauf bei -ch- und -sch- «Wuche – mache / fische – Fläsche». Mein Gesamteindruck: der Leitfaden schreckt nicht ab; er lockt vielmehr zum Versuch und fordert ein kritisches Überdenken

der eigenen Mundart... Zwanzig Textproben aus dem ganzen deutschsprachigen Gebiet der Schweiz – zum Teil in enger, zum Teil in weiter Schreibung – beweisen die leichte Lesbarkeit bei eindrücklich genauer Klangwiedergabe. So muss – nach Hans Sommer – «auch der konservativste Berner zugeben, dass (...) die «Zürcher» Dialetschrift ihre unbestreitbaren Vorzüge hat.» (Bund 8. Nov. 1986).

Rudolf J. Ramseyer

Eugen Dieth, «Schwyzertütschi Dialäktschrift», 2. Auflage, bearbeitet und herausgegeben von Christian Schmid-Cadalbert. Band 1 der Reihe Lebendige Mundart, herausgegeben von Robert Schläpfer und Christian Schmid-Cadalbert. 64 S. Verlag Sauerländer, Aarau 1986. Fr. 18.–.

Murtebieter Bröchli

Gleichsam zum Abschluss des so erfolgreichen Freiburger Mundartjahrs ist soeben noch eine kleine Sammelschrift von Mundarttexten aus dem Murtenbiet erschienen. Zwar enthält ja schon der grössere Sammelband «Häppere, Härdöpfu ù Härdöpfla» (Freiburg 1984/5) Beiträge von Murtenbieter Autoren, unter ihnen von Hans Lehmann; in den vorliegenden «Murtebieter Bröchli» sind nun aber nebst neuen Lesestücken von Hans Lehmann noch solche von drei weitern schon verstorbenen Autoren aus derselben Gegend zusammengetragen, und zwar solche der Lehrerin Clary Fasnacht, des Kerzerser Lehrers Gottlieb Schwab und des Murtener Schulvorstehers und Historikers Dr. Ernst Flückiger. Die zum Teil zuerst im Seebutz-Kalender oder an andern Orten gedruckten kurzen Geschichten («Bröchli») wollen keine literarischen Kunstwerke sein, sondern haben eher heimatkundlichen Wert. Es sind zu meist Erinnerungen an frühere

Zeiten, vorab an ländliches Leben von einst, an Arbeit und Brauch, an fröhliche und tragische Vorfälle – «liebevolle Klein kunst», wie sie Moritz Boschung im Vorwort charakterisiert. Da werden Sauserfuhr und Käsefuhr geschildert, *Turbe-usetue*, *Nusschnütsche* und *Söili-ringge* beschrieben, und der *Murtechabis* (Tabak) fehlt so wenig wie eine Segelschiffahrt.

Erzählt wird in einfacher Sprache, von Ernst Flückiger in Stadtmundart, die mit den Merkmalen *finde/Hund* und *alt/Holz* dem Stadtberndutschen entspricht, von den andern in Murtenbieter Landmundart (mit *fin ge/Hung* und *aut/Houz*), ähnlich der Sprache des Berner Seelands. Manche feinern Merkmale kommen durch die traditionelle Schreibweise kaum zum Ausdruck, ausser etwa *gäng/ging/gi* «immer».

Den literarischen Texten ist eine erstmalige Gesamtschau der Murtebieter Mundarten voran gestellt. Roland Ris schildert hier